

Aufgeschäumt und angebrannt

Früher jubelten alle über das Styropor. Es galt als billiger Dämmstoff und Garant für eine bezahlbare Energiewende. Heute steht es für Feuer, Algen und Gift. Die Geschichte eines Imagewandels. Von Bernd Freytag

An einem Montag vor zwei Jahren, kurz nach sieben Uhr, hat das Styropor seine Unschuld verloren. Mitten in Frankfurt, während des Feuerabendverkehrs, in der Nähe des Polizeipräsidiums. Aus der weißen Bauplatte ist in wenigen Minuten ein monströses Stück Kunststoffmüll, mit dem sich die Industrie eine goldene Nase verdient.

Erst schien es so, als wäre es ein üblicher Wohnhausbrand. Aber dieser Brand war anders: Das sechsstöckige Eckhaus wurde gerade saniert, und vermutlich hätte die Fassade nicht bekommen hätte. Irregulär entzündet, die Flammen schlugen auf die Fassade über. Sekunden später stand das Haus in Flammen. Parkende Autos wurden von der Feuerwalze gepackt. Wie bei einem infernalischen Feuerwerk, sagte der Frankfurter Branddirektor später.

Von „Baustellenschlamperei“ sprachen die Vertreter der Baustoffindustrie, ähnlich äußerte sich auch die einberufene Bauministerkonferenz. Richtig verbaut und ordentlich gesichert, dann hätte es diesen Brand nicht gegeben. Schlamperei – das Wort ist fatal. Es soll bedeuten: Die Technik ist sicher, solange keiner Fehler macht. Tatsächlich bedeutet es auch, schon eine kleine Schlamperei genügt, um ein Inferno zu entfachen. Mit dieser Kommunikationsstrategie sind schon viele gescheitert. Statt Vertrauen zu gewinnen, haben sie nur Angst erzeugt. Die Rente ist sicher, die Tilgung ist sicher, der Euro ist sicher. Und das Styropor auch.

Vielleicht wäre heute die Gentechnik akzeptiert, vielleicht würden sogar die Atommeiler noch weiter lauten, wenn die Befürworter nicht immer so getan hätten, als gäbe es keine Risiken, solange sich nur ein deutscher Ingenieur darum kümmert. Dass die Styropor-Lobby nach dem Brand in Frankfurt in dieselbe Kommunikationsfalle tappte, konnte kaum verwundern, denn sie war in Krisen unterfahren. Nicht wenige ihrer Vertreter fühlen sich bis heute zu Unrecht angegriffen.

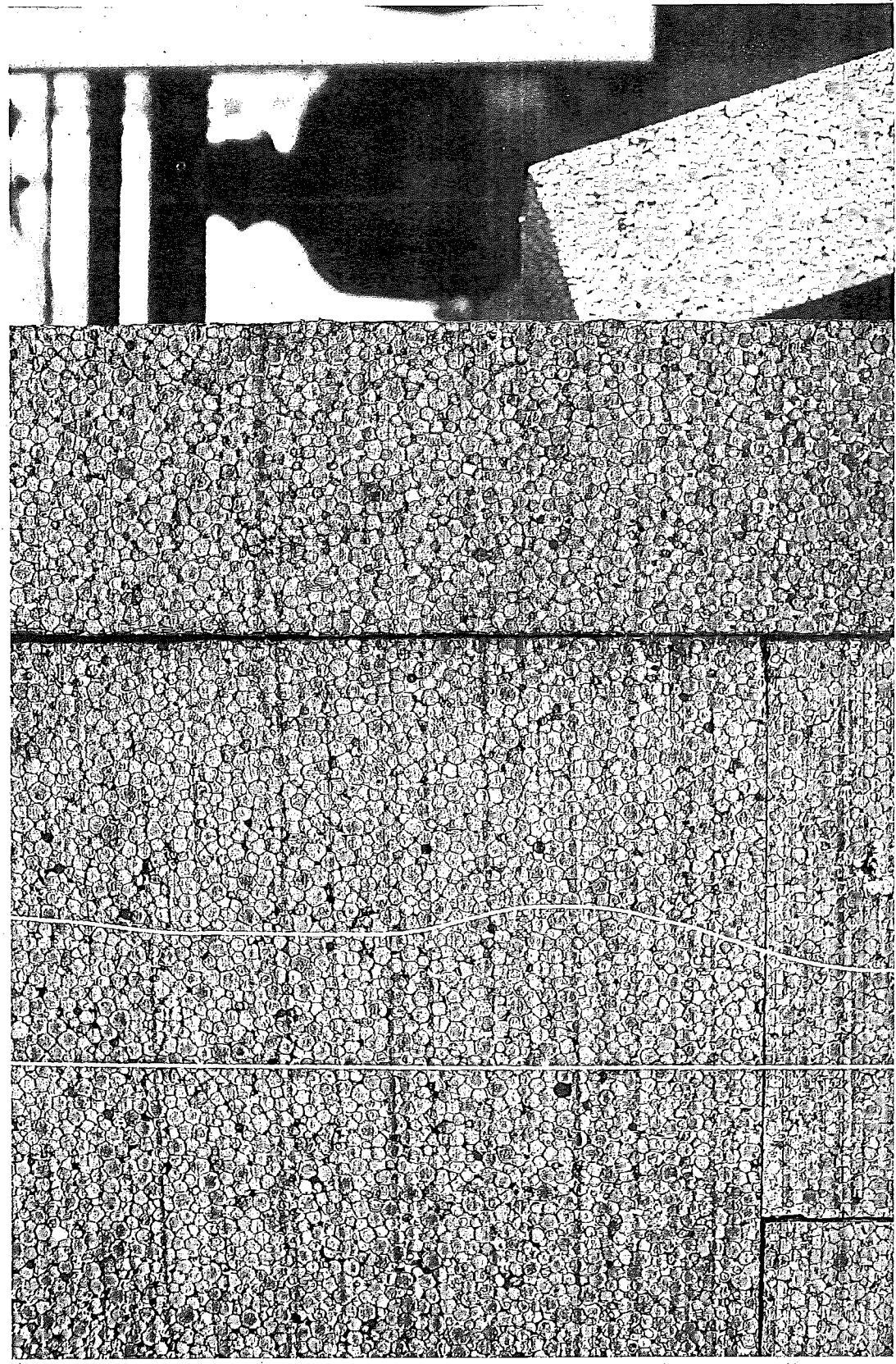
Ohne Reinhard Ries wären die Zweifel vermutlich nie so groß geworden. Ries ist Feuerwehrchef in Frankfurt. Als Sachver-

treter. Siebzehn Menschen waren damals gestorben, achtundachtzig wurden verletzt. Bei Schweißarbeiten war eine Schutzschicht in Brand geraten. Die vor-schriftswidrig installierten Styroporplatten in der Decke entwickelten einen tödlichen schwarzen Rauch. Ries hat gesehen, was passieren kann, wenn Fehler gemacht werden. Vielleicht stellte er sich auch deshalb wenig dem Brand in Frankfurt im Frankfurter Wochen ARD-Magazin Panorama als Kronzeuge zur Verfügung und wählte drastische Worte. Die Fassade in Frankfurt habe sich in kurzer Zeit in einen riesigen Feuerball verwandelt, sagte er. Durch die hohen Temperaturen sei sofort ein „flüssiger, brennender See“ entstanden. Styropor müsse als Baustoff „eigentlich sofort gestoppt“ werden.

Die Forderung ist keine Lappalie. Schließlich ist kein Dämmmaterial so billig wie Styropor, die weißen Platten kleben auf fast achtzig Prozent aller deutschen Energiesparfassaden. Ohne Styropor würde die Energiewende für viele noch teurer. Die Leute halten sich derzeit ohnehin mit dem Dämmen zurück und warten auf neue Subventionen. Der Anfang vom Ende des Styropors ist so vielfältig der Anfang vom Ende des Dämmens an sich. Damit wäre eine Säule der Energiewende in Gefahr. Styropor ist für die Energiewende systemrelevant.

Und wie reagiere die Politik, die mit 1,5 Milliarden Euro jährlich das Dämmen fördert – und von Grün bis Schwarz – das Mantra des Energiesparens singt, auf das Frankfurter Feuer? Der damalige Bauminister Peter Ramsauer von der CSU schickte seinen Staatssekretär Rainer Bombke vor die Kamera, der sagte: „Mir ist nicht wichtig, was der Feuerwehrchef sagt. Ich war selber fünfzigzwanzig Jahre Mitglied bei der freiwilligen Feuerwehr.“ Und: „Wenn eine Brandsperre eine entsprechende Breite hat und wirklich gut eingebaut wurde, dann wirkt sie auch.“ Der Hobbyfeuerwehrmann, der heute die Bundesrepublik Deutschland im Aufsichtsrat der Flughafenbehörde BER vertritt, entlockte den Schwelbrand mit seinem Interview erst richtig. Eine Brandsperre, das ist ein mindestens zwanzig Zentimeter breiter Streifen aus nichtbrennbarem Material. Der alle zwei Stockwerke in die Fassade eingebaut werden muss, um zu verhindern, dass sich ein Brand ausbreitet. In Frankfurt allerdings waren solche Brandsperren schon eingebaut. „Sie hatten“, sagte der Feuerwehrchef Ries, „überhaupt keine Wirkung.“

Jetzt brachen die Dämme. Die Schlagzettel lauteten: „Wie aus Hausern Dämmen fallen lauten.“ Verdächtig und zugebläht: „Die große Energiesparpagode.“ Bald war nicht mehr nur die Brandgefahr Thema: Schmelzen an den Wänden, Algen an den Fassaden, Spechtlöcher, giftige Zusatzstoffe im Putz, falsche Dämmversprechen und nicht zuletzt das Problem des Recyclings – wohnen mit all dem Müll in fünfzig Jahren? Der Nimbus des Styropors war da-



Wärmefang: Dämmplatten aus Styropor brachten vielen Mittelstandsunternehmen ein gutes Geschäft. Aber plötzlich wollten sie darüber nicht mehr öffentlich reden.

hin. Dass die Bauminister auf einer ebenfalls anberaumten Konferenz nach dem Brand Styropordämmungen bescheinigten, sie seien ordnungsgemäß zertifiziert“ und deshalb sicher, hat kaum für Vertrauen gesorgt. Noch weniger freudlich, dass der Fachverband Wärmedämmverbundsysteme dieses Ergebnis schon zwei Wochen vor der Konferenz seinen Mitgliedsunternehmen per Rundschreiben angekündigt haben soll. Ein bes-eres Bild der Mausechalei zwischen Politik und Industrie, die vereint sind im Interesse, möglichst viele Häuser günstig dämmen zu lassen, hätten auch die Dämmgegner nicht zeichnen können. Kein Wunder, dass die Debatte um den aufgeschäumten Kunststoff an den Hausfassaden bald in einen Glaubenskrieg um die Sinnhaftigkeit des Dämmens überhaupt gipfelte.

Männer wie Konrad Fischer kämpfen diesen Kampf ganz vorne mit. Der Architekt aus Hochstadt am Main ist zum Sinnbild des dämmkritischen Wutbürgers geworden. Auf seiner bunten, engbeschrifteten Homepage hat Fischer, Jahrgang 1955, nicht nur Buchtipps, seine Gedanken zur Welt – und einen der vermutlich längsten Sätze auf deutscher Internetselbstüberhaupt – veröffentlicht, sondern auch noch ein gutes Dutzend von Fernsehbeiträgen, die ihn bei der Arbeit zeigen.

Als Sachverständiger und dämmkritischer Interviewpartner beim Bayerischen Rundfunk zum „Milliardengrab Wärmedämmung“ genauso wie in der Welt der Wohnunger auf RTL2. Die Tricks der Energiehändler hat er in Fernsehreden entlarvt und den „Schulmeister durch Dämmen und Dichten“ angeprangert. Der „Spiegel“ hat über ihn berichtet, der „Standard“, „Familienheim & Garten“ oder die Internetseite „Müll-im-Markt“. Auch in die Tagesschau hat er es geschafft.

Wem der rentierte Franke zu esoterisch erscheint, der findet Beschäftigung bei Harald Simon. Der uprätentöse Berliner Wirtschaftswissenschaftler steht sozialkritischerpalette. Im Auftrag des Verbandes der Privaten Bauparkassen hatte Simon schon Ende 2012 eine Studie über den Unsinn des Dämmens verfasst. Sein Credo: „Energetische Sanierungen sind im Regelfall unwirtschaftlich in dem Sinne, dass die eingesparten Energiekosten nicht die Kosten der energetischen Sanierung decken.“ Mit anderen Worten: Dämmen lohnt sich nicht. Der energetische Zustand älterer Häuser sei trotz der Sanierungsstrategie „beeindruckend gut“. Nur wenn überhaupt ein Renovierung anstehe, solle man eine energetische Sanierung. Mitten in der Debatte patzte dann auch noch der Staat.

Die Industrie hat viel zu verlieren. Seit ein paar Jahren läuft endlich die inländische Baukonjunktur wieder, niedrige Zinsen und Inflationsängste treiben die Wohnungsbau. Andererseits belastet die Wohnförderpolitik das Geschäft. Der Inlands-umsatz von Sto etwa ist im Jahr 2012 sogar gesunken, auch in diesem Jahr laufen die Geschäfte im Ausland besser als im Inland. Schon zu Jahresanfang hatte das Schwarzwarder Unternehmen seine Investoren gewarnt: „Die Diskussion über die ökologischen Folgewirkungen und Brandrisiken von Fassadensystemen sowie über die Baukultur verunsichert zunehmend potentielle Bauherren.“

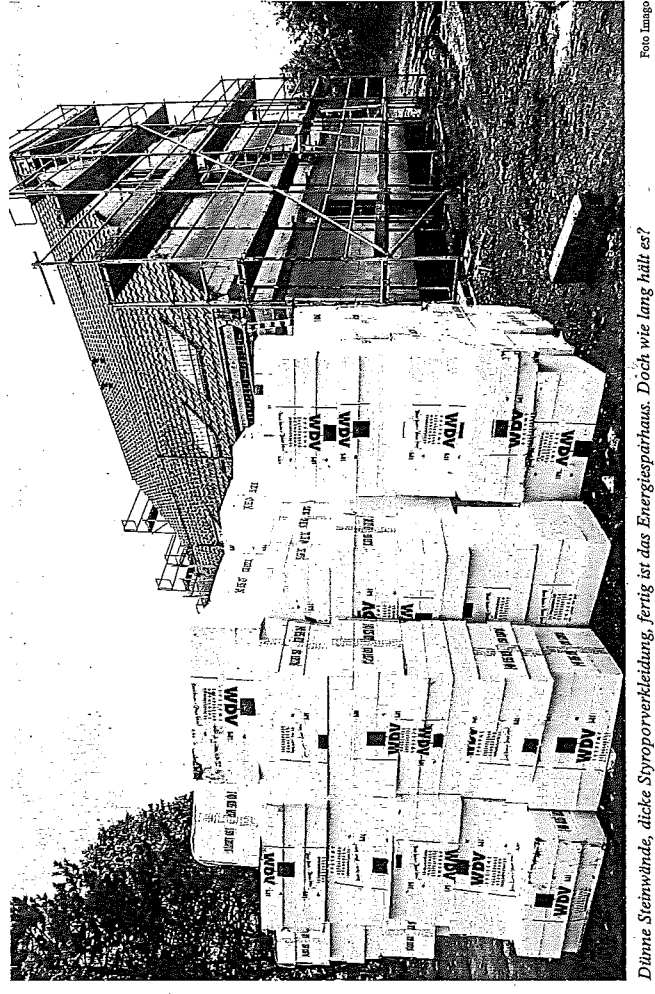
Die Industrie sei ein gebrauchtes Kind, entschuldigt sich ein Verbandsvorsteher. Ein Interview sei dies hier aber nicht, mehr ein Vorgespräch: Die Hysterie über Styropor habe mit der Realität nichts zu tun. Über Millionen Dachstühle aus Holz berichten niemand, die seien auch entflammbar. Wenn Fassaden richtig verbaut seien, dann würden sie nicht brennen. In den vergangenen fünf Jahren habe es nur dreißig Brande gegeben, bei denen eine mit Polystyrol gedämmte Fassade betroffen gewesen sei – und das bei 250 000 Wohngebäuden. Styropor sei günstig, leicht zu montieren und auch bei mehr als 800 Grad rückstandsfest verbrenne. Styropor habe einen Marktanteil von fast achtzig Prozent bei der Fassadendämmung, das spreche für sich. „Das hat doch der Markt entschieden.“

Um einen unersrockenen Kämpfer für die Sache des Styropors zu finden, muss man zurück zu den Wurzeln des Dämmstoffes. Zu einem Konzern, der größtenteils in Kontroversen, zur BASF, dem größten Chemieunternehmen der Welt. Vorab hilft ein Blick auf den Markt: Die meisten Spieler der Wertschöpfungskette sind sehr häufig die BASF. Der Konzern ist genauegenannt der Erfinder von Styropor. Schon 1931 wurde im IG-Farben-Werk in Ludwigshafen Polystyrol aus Erdöl hergestellt, noch heute einer der wichtigsten Kunststoffarten weltweit, aus ihm werden die Joghurtbecher gemacht und CD-Hüllen. 1950 gelang es der BASF, diesen Kunststoff zu expandieren, also aufzuschäumen. Das expandierte Polystyrol (EPS), besser bekannt unter dem Markennamen Styropor, war geboren.

Die Patente sind schon lang ausgelaufen, deshalb gibt es heute auch viel Konkurrenz. „Leider“, wie Jürgen Fischer sagt. Der Vierundsechzigjährige ist Leiter der Abteilung Anwendungstechnik Polystyrolschäume der BASF, so etwas wie zwei Fabriken in Ludwigshafen produziert BASF heute das weiße Styroporgranulat, seit ein paar Jahren auch die graue Nachfolgevariante Neopor. Mit Graphitpulver versetzt, verspricht sie eine bessere Wärmedämmung und wegen des laufenden Patentschutzes auch höhere Gewinnmargen. „Styropor kann fast jeder machen, der Prozess ist relativ einfach“, sagt Fischer. Tatsächlich ist der Konzern nach Schätzung des Marktforschungsinstitutes Ceresana mit einem Marktanteil von 62 Prozent weltweit unangefochtener Marktführer. Außerdem vergibt die BASF ihre Namensrechte an Styropor in Deutschland nur an die, die auch den Rohstoff der BASF kaufen, ein cleverer Schachzug. Alle anderen Hersteller müssen mit dem sperrigen Namen EPS wetten.

In Europa wandern 80 Prozent des Styropors in die Dämmung, der Rest wird für Verpackungen gebraucht – Kisten für Fisch etwa. Der Dämmboom hat sich für die Unternehmen lange Jahre ausgezahlt. Allein von 2004 bis 2012 ist der Verbrauch nach Berechnungen von Ceresana im Durchschnitt um 4,3 Prozent im Jahr gewachsen. Dabei profitierten die Hersteller auch davon, dass die Dämmplatten immer dicker werden. Vor zehn Jahren wurden im Schnitt neun Zentimeter dicke Platten verkauft, heute sind es dreizehn Zentimeter. Doch mit der Euphorie ist es nun fürs Erste vorbei. Nach Fischers Worten ist der Dämmstoffmarkt im vergangenen Jahr um knapp fünf bis sechs Prozent geschrumpft, in Deutschland sogar um 8 Prozent. Der Trend zeigt weiter nach unten, trotz des Neubaubooms. 2012 wurden gut vierzig Millionen Quadratmeter an deutsche Fassaden geklebt, im Jahr zuvor waren es zweieinhalb Millionen mehr. „Wir wissen nicht, ob es die negative Berichterstattung war oder die Konjunkturstärke in Europa“, sagt Fischer. Die Verbraucher seien verunsichert.

Die Stimmung ist sprichwörtlich aufgeheizt. Jeder weitere Brand steigert die Erklärungsnot. Im vergangenen Sommer löste es wieder gewaltig, diesmal vor den Toren der BASF in Ludwigshafen. Auf der dichtbesiedelten Parkinsel im Rhein schlugen Flammen in den Himmel, eine mehr als einhundert Meter hohe Rauchsäule verdunkelte die Sonne. Mehr als zweitausend Menschen mussten aus ihren Büros und Häusern gerettet werden, Hunderte Feuerwehreinheiten kämpften gegen das Feuer. In einer Lagerhalle hatte sich eine Solaranlage entzündet und 4800 Tonnen Styroporgranulat entflammt.



Dünne Steinwände, dicke Styroporverkleidung, fertig ist das Energiesparhaus. Doch wie lang hält es?

Foto: Laif

Foto: Inago